

Franckesche Stiftungen zu Halle

Melankofil

Niemeyer, August Hermann

Lemgo, 1787

VD18 13166840

Ueber die Bestimmung zum Tode.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:obv:ha33-1-190169](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:obv:ha33-1-190169)

Ueber die Bestimmung zum Tode *).

Es bedarf nur einer geringen Aufmerksamkeit auf die Dinge, die uns umgeben, um die Bemerkung zu machen, daß alles, was uns in die Augen fällt, gleich bey seinem Entstehen den Keim des Todes in sich trage, oder, mit andern Worten, der Vergänglichkeit unterworfen sey. Nichts ist beständig und daurend in unserer Welt als die Unbeständigkeit, alles hat seine Perioden, die es bald oder spät, gewiß aber einmal,

*) Ueber die Bestimmung zum Tode findet man eine vortrefliche im wahren sokratischen Ton und Geist abgefaßte Unterredung in Engels Philosophie für die Welt 1. Theil. S. 146

Melantofil.

U

in, erreicht und dann hat es seine Endschafft erreicht. So herrscht ein beständiger Wechsel in der leblosen so wohl, als in der belebten Natur. Es wird Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter, das heist, es herrscht das ganze Jahr hindurch ein immerwährender Tod, entsprungen aus einem immerwährenden Leben. Die Erde bekleidet sich mit Gras und Getraide, es wird reif abgehauen oder verfault auf dem Stengel; der Wald wirft seine Blätter ab, und sie werden Erde. Die dauerhaftesten Eichen, laßt sie auch Jahrhunderten trocken, zuletzt sterben sie doch ab, fallen um oder werden abgehauen. Wir bewundern in diesem Augenblick die heitere stille Luft, und siehe da, plötzlich fängt sie an sich zu bewegen und wird zum Wind und zum Sturm, der Sturm führt Regen, Donner, Schnee und Hagel herbey, und bald darauf legt er sich wieder, die Luft wird wieder heiter und still, bis eine ähnliche Veränderung wieder mit ihr vorgehet. Der

vor-

vorbeyfließende Strom ändert alle Augenblicke seine Wellen, und die Erde fast täglich ihre Gestalt, und ist bald mit Gras und blühenden Bäumen, bald mit den Schätzen der Ernte, bald mit Schnee und Eis bedeckt.

In der thierischen Welt ist es nicht anders. Ganze Geschlechter werden geboren, wachsen auf und werden verzehrt oder wieder unter die Erde gescharret. Unzählbare Heerden Thiere sind in ein paar Jahren nicht mehr da. Der Elephant und der Hirsch, oder was sonst für ein Thier auf das längste Leben Anspruch machen kann, muß doch zuletzt hinsinken und sterben. In dem Insectenreiche kommt dieser Tod noch schneller. Wir kennen Arten derselben, deren höchstes Alter kaum vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange währet, und wie viele mögen nicht seyn, die ihr Leben nicht nach Tagen, sondern nach Stunden und wohl gar nach Minuten rechnen müssen!

U 2

Mit



Mit den Menschen ist es nicht viel anders. Er wird geboren, wächst auf und stirbt. In jeder Minute sterben wahrscheinlicher weise über dreystausend Menschen auf dem Erdboden. Alle hundert Jahr wenigstens sind ganz neue Generationen auf der Erde. Der Held und der Gelehrte, der Reiche und der Arme, der Kranke und der Gesunde, der Freund und der Feind — sie alle haben sich dann unter die Erde schlafen gelegt. Aufrichtig zu sagen — wenn man dieser anscheinenden Unordnung, dieser beständigen unaufhörlichen Veränderung, die ohne Unterlaß in der Natur vorgehet, in gewissen trüben Stunden zusiehet, so ist man der Gefahr nahe, in eine stille Melancholie zu fallen.

Gleichwohl bleibt die Natur bey diesem beständigen Wechsel doch unveränderlich, und noch ist der Zeitpunkt nicht da gewesen, wo diese Erde von Geschöpfen leer, und, des beständigen Abganges ungeachtet, Mangel an einem Geschöpfe
ge

gewesen wäre, oder mit andern Worten — man kann nicht sagen, daß bis jetzt irgend etwas in der Welt verlohren gegangen sey. Das Betze des Stroms wird nicht leer von Wasser, so geschwind auch seine Wellen hinter einander wegrollen; Regen und Sonnenschein, Sturm und Heiterkeit fehlt nie in der Luft, wenn es nöthig ist. Der Baum, der alle seine Blätter abwirft, hat für jedes abfallende schon eben so viel und noch mehrere neue, die in der Knospe eingewickelt liegen und in kurzer Zeit sich entwickeln und entfalten. Fülle die hundertjährige Eiche, so streuet sie noch vorher viele hundert Eicheln um sich her, aus deren jeder wieder ein Eichbaum wachsen kann. Wenn über 80000 Menschen täglich sterben, so werden an dem nemlichen Tage eben so viel und noch mehr geboren. Wenn auch noch so viel Heerden geschlachtet werden oder durch Seuchen und auf andere Art umkommen, so bleiben die Felder doch damit bedeckt, und in kurzer Zeit



ist aller Abgang wieder ersetzt. Mit einem Worte, die Natur stirbt alle Augenblicke, um alle Augenblicke wieder neugebohren werden zu können, — in der Welt ist kein Leben ohne Tod, und kein Tod ohne Leben. Es wäre sehr unbillig, blos bey der traurigen Seite dieser Betrachtung stehen zu bleiben. Einem aufmerksamen und nachdenkenden Zuschauer ist dies ein sehr großes und feyerliches Schauspiel. Es wird dadurch eine Abwechselung und Veränderung in der Welt zuwege gebracht, welche verhindert, daß ein beständiges Einerley uns nicht zu sehr zum Ueberdruß gereiche; zu geschweigen, daß durch diese beständige Ablösung der Geschöpfe und Veränderung der Dinge so viel hundert und tausend Millionen mehr von denselben auf der Erde zur Wirklichkeit kommen, welches nicht geschehen würde, wenn sie ein längeres Leben oder eine längere Dauer zugemessen erhalten hätten.

Ein Gedanke könnte aber doch vielleicht zu traurigen Betrachtungen Anlaß geben. Es ist wahr

wahr, könnte der zur Melancholie gestimmte Mensch sagen — es ist wahr, ich sehe, daß alles um mich herum im Ganzen eben so wieder verneuert wird, als es sein Ende erreichte; aber in einzelnen Dingen muß ich doch das traurige Geständniß thun: Sie sind nicht mehr! Es wachsen immer wieder neue Bäume und mein Wald wird immer ein Wald bleiben; aber die schöne vertrauliche Buche, unter deren erquickendem Schatten ich so oft mit meiner Familie die Freuden der schönen Jahreszeit genoß, in deren Rinde meine Freunde und Angehörigen ihre Namen geschnitten hatten. — Diese schöne Buche ist doch umgefallen und für uns alle verloren. Sehen andere kleinere, die um sie herum stehen, können uns doch ihren Verlust nicht wieder ersetzen. Ich weiß, die Welt wird nicht von Heerden leer werden, aber mein guter treuer Budeß, der mich so ehrlich liebte, der mir so lange eine Art von Gesellschaft gewesen, dem nichts zu feh-



len schien, als die Sprache — mein armer Hundel ist doch tod. Keiner von allen Hunden wird mir das wieder werden, was er mir war. Oder wenn diese Beispiele zu weit hergeholt, oder zu empfindend scheinen, der nehme ein anders. So lange z. B. die Welt stehet, so lange wird es auch Mädchen in ihr geben, die gute Frauen und Hausmütter werden können. Aber ich kann meine Agathe verlieren, und wenn ich sie verliere, ist unter allen Frauenzimmern auf der Erde auch noch eine Agathe? Hunderte und Tausende mögen an Schönheit und andern guten Eigenschaften sie übertreffen, keine aber kann mir Agathe werden.

Und ich? ich selbst! wenn ich sterbe — es ist wahr, ich werde vielleicht so wenig unter den Millionen des Menschengeschlechts vermischt, als ein Tropfen, der aus dem Weltmeer herausgespritzt wird, aber ich — ich höre doch auf, unter der Zahl der Lebendigen zu seyn. Ich kann es,
so

so gern ich auch wollte, mir nicht verbergen, daß ich eben so in Verwefung gehen werde, als diejenigen, deren Verwefung ich zu betrachten, Gelegenheit gehabt; ich muß den Kommenden Platz machen.

Ein trauriger Gedanke wäre es allerdings, wenn der Mensch hierinnen mit den andern irdischen Dingen einerley Schicksal hätte, wenn er nur den Trost hätte, daß an seine Stelle andere ihm ähnliche Geschöpfe die Welt wieder erfüllen würden, daß er der jezo denkende, empfindende, nicht wieder denken, nicht wieder empfinden sollte. Wie tröstet uns hier die Weltweisheit? doch was sage ich Weltweisheit! Sie läßt uns unser Glück nur vermuthen. Nein, muß jeder ausrufen, wie tröstet uns hier die Religion? Was die Natur uns vermuthen läßt, das macht diese zur Gewißheit. Ja, Sterblicher! so bald du einen Gott glaubst — und wie wenig würde der den Namen eines Vernünftigen verdienen, der ihn

11 5

nicht



nicht glaubte! — so bald du einen Gott glaubst, der dein Schöpfer, dein Erhalter ist, einen Gott, der voll Liebe und Gerechtigkeit ist, so wirst du dich auch überzeugen können, daß dein Ende nur ein anscheinendes Ende, nur der Anfang zu einem fernern und dauerhaftern Leben sey. Könnte Gott, der dich aus Liebe schuf, der dich mit dem heißen Verlangen ewig zu dauern erschuf, dich nicht ewig dauern lassen wollen, so würde Gott aufhören gerecht zu seyn, und seine Eigenschaften würden sich selbst widersprechen.

Dem sey also! Aber wer sagt mir, wie ich fortdauern werde? wer sagt mir, daß ich nicht in einen schlechtern Zustand komme, als derjenige ist, worinnen ich gewesen bin? Auch dieses sagt dir die Liebe, die Gerechtigkeit Gottes. Alle seine Werke steigen zur Vollkommenheit hinauf und nicht zur Unvollkommenheit hinunter. Der sterbliche, aber doch hier schon vernünftige Mensch kann nicht nach den Grillen einiger unweisen Welt:

Weltweisen zum Thier werden; eher wird das Thier auf gewisse Weise Mensch, nemlich vernünftig, und der Mensch wenigstens unsterblich und noch viel weiser, viel vernünftiger, als er hier war.

Also auch der Böse und Lasterhafte? — Allerdings auch dieser. Auch sein Zustand wird auf gewisse Weise vollkommener werden. Er wird eine Stufe höher hinauf kommen. Der sterbliche Mensch wird ein Unsterblicher werden, aber wehe ihm, wenn er nichts mehr ist als — ein unsterblicher Sünder! Kaum läßt sich etwas fürchterlicheres denken.

„Kennt also die Natur den Tod nicht, ist alles nur Umformung und (wie der selige Cander, obgleich nicht ganz schicklich, sich ausdrückt) — Travestirung, so ist dieses Trost für die Zerstreuung, die meine Glieder im Grabe werden leiden müssen. Kann, fährt er fort, unser allmächtiger Gott alle Jahr mitten aus den verslogenen Trümmern so vieler tausend Körper den lachenden Früh-



Frühling wieder herstellen, so können auch, wenn er will, die verfallenen Gebeine seiner Menschen aus ihrem Schutt wieder aufleben. Majestätische Revolution, wenn einst alle Reste der Sterblichen wieder gesammelt, und das ganze Geschlecht im Kleide der Unsterblichkeit vor seinem Schöpfer treten wird! Läßt die Natur keine Kraft untergehen, wird alles in ihrem Gebiete erhalten und erhöht, so ist dies schon Aussicht, Hoffnung, süße Ahndung der Unsterblichkeit meines Geistes.

Weiser, gütiger Gott, du wirfst die Kraft zur Weisheit und Tugend, du wirfst den halb entwickelten, zur männlichen Arbeit eben ausgebildeten Geist, wenn du die schwere Materie verwandeln wirst, nicht aus deinen Augen verlieren, wirst dein Geschöpf, das nach dir lechzt, nicht tödten. Hier ist das Land der Vergänglichkeit. Täglich sinken wir tiefer zum Staube, aus dem wir entstanden sind, aber du Gott! bleibest, wie du

du bist. Millionen Körper werden alle Jahre aufgesetzt, die Natur leitet den Staub und Moder wieder in die geheimsten Gänge ihrer unerforschlichen Oeconomie, das ist das Loos der Geschöpfe — aber bey dir — bey dir, o, Gott! ist keine Abwechselung. Deine Jahre nehmen kein Ende, deine liebenswürdige große Eigenschaften leiden keine Veränderung. Ach bey dir — mit dir — um dich — unter deiner Aufsicht, unter deinem Glanz werde ich von Ewigkeit zu Ewigkeit — vom Engel unterrichtet noch tausendmaltausend erstaunenswürdige Werke von dir schauen — werde weise und gut werden und anbeten.“ So weit Sander!

So ist also das Grab nicht der Ort unserer Vernichtung, denn wie könnte es dieses seyn, da, im eigentlichsten Verstande des Worts, nichts in Gottes Welt vernichtet wird. Es ist das Magazin der Natur, woraus der Schöpfer zu seiner Zeit den Stoff zu unserm künftigen körperlichen Seyn



Seyn nehmen wird. Wir werden, wenn wir sterben, gleichsam nur auf die Seite geschoben, hören auf die Rolle zu spielen, die wir im ersten Acte des Spiels hatten, bald wird aber der Vorhang wieder aufgezogen werden, und dann treten wir umgekleidet wieder auf die Bühne, die sich freylich nun ganz geändert haben wird. Die erste Scene war gerade die kürzeste und vielleicht für uns die angenehmste. Die bessern schönern Scenen fangen jenseits des Grabes an. Oder vielmehr dieses Leben war Probe, wo wir zeigen sollten, welche Rollen wir dort zu übernehmen fähig wären. Das Ganze hängt unzertrennlich mit einander zusammen, und unser gewöhnlicher einmal angenommener und eingeführter Sprachgebrauch ist Schuld daran, daß man von dem Worte, Tod, jede Idee des Lebens und der Fortdauer ausschließt. Das sollte nicht seyn. Nein, wir gehen gleichsam nur von einem Hause in das andere. So veränderten wir ja oft hier schon

schon unsere Wohnungen, wenn wir eine bessere, bequemere fanden. Es war verehrungswürdige Weisheit dessen, der uns diese Erde zu unserer ersten Wohnung anwies, daß er uns in derselben noch hie und da an diesem und jenem zuweilen fehlen ließ. Fänden wir hier schon alle unsere Wünsche im höchsten Grad befriediget, wie schwer würde uns der Abzug werden! Und doch müssen wir einmal abziehen, um andern Gästen Platz zu machen.

Aber eigenmächtig und wider Willen des Eigenthümers unserer bisherigen Wohnung abziehen, weil uns dieses und jenes darinnen nicht gefällt — sollen und dürfen wir nicht. Denn wohin wir auch immer kommen mögen, wenn wir diese Wohnung verlassen — immer sind wir im Gebiete des Herrn der Erde. Und womit wollten wir denn unsern eigenmächtigen Abzug entschuldigen? Daß sie für uns nicht bequem genug war, nicht alle unsere Wünsche befriedigte? — das sollte

sollte sie ja auch nicht — selbst nach der Absicht desjenigen nicht, der sie anwies, und uns versprach, daß uns, wenn wir uns so betragen würden, wie es Gästen und Fremdlingen geziemt, eine bessere angewiesen werden sollte. Nun so war es also Pflicht, diesen Zeitpunkt ruhig zu erwarten, und sich auf die bestmögliche Art auf die künftige Wohnung vorzubereiten.

Ich erinnere mich nicht, irgendwo etwas tiefer gedachtes und besser gesagtes gelesen zu haben, als was der selige Moses Mendelssohn in seinen Briefen über die Empfindungen vom Selbstmord und den Gründen für und wider denselben sagt. „Wer aus dem Lichte der Vernunft, sagt er, ein zukünftiges Leben annimmt, der muß eine Verbindung zwischen dem künftigen Zustande und dem jezigen gelten lassen. Sein denkendes Ich soll fortdauern, soll in jenem Leben noch immer dasselbe Ich bleiben, das hier gedacht, gewollt und sich seiner selbst bewußt gewesen;

sen; also müssen die abwechselnden Zustände, die jenes Leben mit diesem verbinden, in einander gegründet seyn. Wer diese Welt anders verläßt, muß jene anders betreten. Ein Sterblicher also, welcher das Ende der ihm in dieser Welt beschiedenen Dauer nicht abwartet, stürzt sich in einen ganz andern künftigen Zustand, als der ist, in welchen er nach dem Laufe der Natur versetzt worden wäre. Wie vieles wagt der Unbesonnene? Der Streich hat einen Einfluß in seine ganze Unsterblichkeit. Alles wird merklich anders, als es für ihn bestimmt war. Und diese kühne Aenderung, diese große Revolution trifft er blindlings?"

Wer eine Staatsverfassung durch gewaltsame Vorkehrung ändert ohne die gegründetste Vermuthung, daß seine Vorkehrung eine Verbesserung seyn werde, der ist ein Verbrecher, ein Feind der göttlichen und menschlichen Gesetze, der sich an Catastrophen ergötzt, ohne zu achten, was seine wilden Unternehmungen für einen Ausgang

Melantofil.

Æ

ha-

haben werden. Befindet sich aber der Selbstmörder, der eine vernunftmäßige Unsterblichkeit glaubt, nicht in den nemlichen Umständen? Um dem gegenwärtigen Uebel zu entgehen, stürzt er sich blindlings in eine entschliche Revolution, ohne die geringste Hoffnung vor sich zu sehen, daß er seinen Zustand dadurch verbessern werde. —

Wo ist die Ueberzeugung, spricht er, daß diese That dem göttlichen Willen zuwieder sey?

Wo ist die wahrscheinliche Vermuthung, frage ich im Gegentheil, daß sie dem göttlichen Willen gemäs sey? Ohne diese wahrscheinliche Vermuthung muß kein vernünftiger Mann eine so wichtige Handlung unternehmen; und diese kann er in unserm Falle unmöglich haben. Wir können außer der Offenbarung den göttlichen Willen nicht anders als aus den Kräften der Natur vermuthen. Was mit den Kräften die er in die Natur gelegt hat, übereinstimmt, das muß uns statt eines Orakels dienen, bis ein ausdrücklicher Befehl oder

oder der Ausgang der Sache uns eines bessern belehrt. So lange also die Kräfte der Natur und meines eigenen Körpers zur Erhaltung dieser Maschine übereinstimmen, die mir Gott hienieden zur Gefährtin gegeben; so lange ist es ein Verbrechen, eine sträfliche Empörung, wenn ich mich diesen muthmaslichen Absichten Gottes widersehe, wenn ich etwas anders will, als Gott mir jetzt zu wollen scheinen muß. Will ich vernünftig, will ich gottselig handeln, so muß ich meinen Willen, so muß ich alle meine Seelenkräfte mit den Kräften der Natur in die vollkommenste Harmonie zu bringen suchen; so muß ich meinen Leib so lange zu erhalten trachten, so lange mir seine Kräfte zu verkündigen scheinen, daß ihn Gott erhalten will, und es seiner unermesslichen Güte anheim stellen, wie bald es ihr gefallen wird, mich in bessere Umstände zu versetzen.